

Raj Kollmorgen (06/2000)

Email: raj.kollmorgen@gse-w.uni-magdeburg.de

Rezension zu:

Wolfgang Merkel (1999): *Systemtransformation. Eine Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung* (UTB 2076). Opladen: Leske + Budrich, 572 S.

Wolfgang Merkel, Professor am Institut für Politikwissenschaft der Universität Mainz und umtriebiger Kopf des Arbeitskreises „Systemwechsel“ in der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft, hat mit dieser Monographie, die auf einen Studienbrief der FernUniversität Hagen zurückgeht, ein wichtiges Buch vorgelegt. Zum einen ist es das erste Buch in deutscher Sprache, das in die politikwissenschaftliche Transformationsforschung umfassend „einführt“, wobei ein Umfang von 572 S. diesen Rahmen fast sprengt. Zum anderen wird dieses Unterfangen theoretisch und empirisch ausgewogen, zum Teil mit originellen Erklärungsansprüchen und in einer gut lesbaren Art bewältigt.

Merkel beginnt mit dem Teil „Begriffe und Theorien“ (S. 21 - 169), in dem zunächst „demokratische“ und „autokratische“ politische Systeme sowie deren „endogene (In-)Stabilitäten“ definiert und typologisch differenziert werden. Im Anschluß findet sich eine Erläuterung der „Transformationsbegriffe“, eine Präsentation von „Transformationstheorien“ und nach einer Thematisierung von „Massen und Eliten“ die Konzeptualisierung von „Transformationsphasen“. Im II. Teil „Die zweite Demokratisierungswelle“ (S. 171 - 239) werden nach einer Einführung und einem kurzen Umriß zur ersten Welle (1828 - 1922) und ihrem autokratischen Gegenschlag die zweite Demokratisierungswelle (1943/45 - 1962) anhand der zentralen Fälle Deutschland, Italien und Japan analysiert und dargestellt. Der III. Teil (S. 241 - 373) befaßt sich dann ausführlich mit der 1974 eingeläuteten „dritten Demokratisierungswelle“, wobei zunächst die südeuropäischen Übergänge (Portugal, Griechenland, Spanien) und dann (zusammen mit Aurel Croissant) die ost- und südostasiatischen Demokratisierungen (Philippinen, Südkorea, Taiwan, Thailand) behandelt werden. Eine Diskussion zur Frage einer „asiatischen Form“ der Demokratie rundet diesen Teil ab. Im IV. Teil (S. 375 - 532) werden die osteuropäischen Systemwechsel als besondere Fallgruppe der dritten Welle analysiert, wobei nach einer einführenden Problematisierung und entlang der Phasen die Fälle Ungarn, Polen, Rußland und Weißrußland verhandelt werden, daneben unter bestimmten Aspekten auch die Tschechoslowakei, die Baltischen Staaten und der Sonderfall der DDR. Ein Ausblick (S. 533 - 538) beschließt das Werk.

Es ist an dieser Stelle unmöglich, alle von Merkel behandelten und von ihm selbst entworfenen theoretischen Ansätze, Typologien oder gar die ausführlichen Fallbeschreibungen hinreichend zu würdigen. Ich konzentriere mich im folgenden auf einige

theoretisch-methodologische Aspekte, wobei mich evidenterweise die Problemlagen mehr interessieren als die vielen von mir geteilten Aussagen.

(1) Merkel diskutiert einleitend eine Typologie politischer Systeme, die er im Rückgriff auf Arendt, Loewenstein und Brunner mittels sechs Kriterien (Herrschaftslegitimation, -zugang, -monopol, -struktur, -anspruch und -weise) zunächst in zwei Haupttypen differenziert: demokratische sowie autokratische Systeme (S. 25ff.). Letztere werden dann noch einmal in autoritäre und totalitäre Systeme geschieden. Soweit, so gut. Die Probleme beginnen, wenn Merkel Subtypenbildungen anstrengt. Zwar ist an dieser weiteren Ausdifferenzierung hervorzuheben, daß Merkel mit ihr die Forschungen der letzten Jahre im Gefolge des Epochenbruchs von 1989 systematisch berücksichtigt und zu einer durchaus originellen „Typenlehre“ führt, jedoch tanzen in diesem Versuch nicht nur „Ideal“- und „Realtypen“ bunt durcheinander, sondern diese multiplizieren sich auch noch in einer Weise, die nach dem Sinn der Typengese fragen lassen. So befriedigt seine Typologie methodologisch *und* klassifikatorisch einerseits wenig, sofern sie aus einem „polaren (*Ideal*)Typ“ „ideale Demokratie“ den „*Idealtyp*“ Demokratie konstruiert, der u.a. den Untertyp „ideale Demokratie“ kennt, den es aber nur als „*utopischen Idealtyp*“, d.h. nicht realiter geben soll, sehr wohl aber den als keineswegs weniger idealtypisch eingeführten Untertyp „Polyarchie“, der einen „Durchschnittstyp real existierender Demokratien“ (S. 33) kennzeichnet. Andererseits ist es problematisch, allein neun Untertypen autoritärer Systeme zu charakterisieren, für die dann in dynamischer wie struktureller Hinsicht noch weiterer typologischer Differenzierungsbedarf angemeldet wird (s. 36 – 44). Hier lauert der Punkt, an dem Typ und Einzelfall identisch werden.

(2) Die im Kapitel I.2 „Die Stabilität politischer Systeme“ (S. 57 - 67) behauptete endogene Stabilität von Demokratien und endogene Instabilität von autokratischen Systemen leidet meines Erachtens unter einem makrosystem-funktionalistischen Bias und einem Problematisierungsdefizit. In der Tradition von D. Easton, T. Parsons und N. Luhmann wird hier Politik als Teilsystem betrachtet und die Stabilitäts- bzw. Instabilitäts-These v.a. in Rückgang auf die Requisiten- bzw. strukturalistische Modernisierungsforschung (u.a. S.M. Lipset, Przeworski/Limongi) als empirisch bestätigt angesehen. Hier obwaltet mir zu viel „Selbstregulierung“ und daraus folgend zu viel „Selbstgewißheit“. Was fehlt, sind historische und handlungstheoretische Perspektivierungen. Beide hätten helfen können, die endogene Instabilitätsannahme für autoritäre und totalitäre Regime sowohl weltgeschichtlich wie selbst für die „Moderne“ zu relativieren. Denn über 40 oder gar 70 Jahre Existenz und Entwicklung (Franco-Spanien, Stroessner-Paraguay oder die SU) sprechen nicht für eine chronisch bestandsgefährdende Instabilität. Und wenn doch, dann ist diese - was erst in Relation zu den Demokratien explorierbar wird - nicht einfach ontologisch fremdartig. Entgegen Merckels Überzeugung sind nämlich Demokratien keineswegs so selbststabil, wie es aus makrosystemtheoretischer Funktional- und Idealperspektive scheinen mag. Weder entsteht und reproduziert sich eine reale Gewaltenteilung und ein System von „*checks and balances*“ autogen noch führen de-

mokratische Wahlzyklen automatisch zu „Lernzwang“ und „Lerneffekten“, die eine Demokratie gleichsam intrinsisch schützen, entwicklungspotent halten und insgesamt zur einzigen Herrschaftsordnung stempeln, die (wie er mit J.J. Linz behauptet) an ihrer „grundsätzliche Form“ nichts ändern muß, auch wenn sich in der Gesellschaft „bedeutende Veränderungen“ vollziehen (S. 63). Dies ist nicht nur retrospektiv hochproblematisch - wie Teile seiner eigenen Analysen zeigen (!) -, sondern auch aktuell und prospektiv. Es ist, als wollte Merkel weder die traditionellen Defizite wahrnehmen noch die gravierenden Probleme der westlichen Demokratien reflektieren, die auf gesellschaftlichen Dynamiken der letzten zwei, drei Jahrzehnte aufsitzen und heute unter Stichworten wie Auflösung von Parteimilieus, stabilen Parteineigungen und organisierten bürger-schaftlichen Engagementformen, Situations-, Medien- und Internet-Demokratie oder gar Entpolitisierung westlicher Gesellschaften debattiert werden und sehr wohl die *Substanz* einer demokratischen Herrschaftsordnung treffen. Der mögliche Einwand Merkels, er habe in diesem Abschnitt nur idealtypisch argumentiert, so daß Hinweise auf historische Realitäten an der Argumentation vorbeiliefen, ist nicht stichhaltig, da geradezu umgekehrt gesagt werden kann, daß aus idealtypischer Perspektive auch der Totalitarismus unter system-funktionalen Gesichtspunkten als stabiler, ja ultrastabiler zu „konstruieren“ ist, wie der klassische Totalitarismusansatz luzide „bewies“.

(3) Zum Theoriekapitel (S. 77-110) nur soviel: Wolfgang Merkel darf für sich beanspruchen, einer der wenigen Transformationsforscher (und darüber hinaus wohl Politikwissenschaftler) zu sein, die sich nicht durch die Pflege von theoretischen Schul-Blindheiten und mehr oder minder apriorischen Aversionen auszeichnen, und darüber hinaus um echte theoretische Weiterentwicklungen bemüht sind. Genauer strengt Merkel seit etwa 1993/94 eine Vermittlung der einschlägigen transformationstheoretischen Ansätze an¹, wobei er nun gegenüber dem ersten Versuch unter „Strukturtheorien“ neu das „Theorem der Machtdispersion“ (Vanhanen) sowie zusätzlich „Kulturtheorien“ (Ansätze zu Zivilisationstypen und den Ansatz sozialer Kapitalbildung) aufgenommen hat. Merkel formuliert dann zur Anwendung des Theoriesets zwischen Systemtheorien, Strukturtheorien, Kulturtheorien und Akteurstheorien: „System- und Handlungstheorien (als große und tradierte Paradigmen - R.K.) stehen dann nicht in paradigmatischer Konkurrenz, wenn sie durch struktur-, kultur- und institutionentheoretische Konzepte zu einem synthetischen Ansatz vernetzt werden.“ (S. 107). Synthese bedeutet dabei für Merkel nicht Amalgamierung, sondern Nutzung spezifischer Stärken, Objektzuständigkeiten sowie wechselseitige Begrenzung von Erklärungsmöglichkeiten hinsichtlich bestimmter Phasen, Typen und Kontextbedingungen der Transformation, was eine Offenheit der Frage einschließt, ob „Strukturen, Kulturen oder Akteure die wichtigste Rolle“ in den raum-zeitlich und sachlich konkreten Systemwechselprozessen (d.h. auch bestimmten Phasen und Typen) spielen (S. 108). Gleichwohl bleibt für Merkel der akteurstheoretische Ansatz für die Politikwissenschaft Ausgangspunkt und leitende Perspektive.

¹ Entwickelt wurde Merkels Theorieansatz in einem Beitrag für den von ihm herausgegebenen ersten Band der Reihe „Systemwechsel“ (erschienen 1994 bei Leske + Budrich).

Zwar folge ich Merkel in der Annahme, daß es keine Supertheorie geben kann, sondern der „Königsweg“ in einer *Kombination* vorliegender theoretischer Ansätze besteht, jedoch ist zu seinem konkreten Verfahren dreierlei kritisch anzumerken: Erstens vermisse ich unter den diskutierten Ansätzen anhaltend interpretative Handlungstheorien, die mit den vorgestellten „Kulturtheorien“ (zwischen S.P. Huntington und R. Putnam) nicht in eins fallen, und die von Merkel zwar genannten, aber ansonsten gesichtslos bleibenden Institutionentheorien. Zweitens geht Merkel zu weit, wenn er bestimmte Ansätze in ihren Erklärungsstärken nicht nur - wie ich es präferiere - bestimmten Phasen der Transformation zuordnet, sondern die Anwendungen auch noch von Kontexten, Typen, ja einzelnen „Fällen“ abhängig macht. Dies hat nichts mehr mit Theorien zu tun, sondern nur noch mit bestimmten einzelnen analytischen Zugriffen, die z.B. für ostasiatische Dynamiken oder für den spanischen Fall von vielleicht noch einzelnen Forschern elaboriert wurden. Damit hängt drittens zusammen, daß Merkel in einer Fehlinterpretation auch die großen theoretischen Zugänge (Paradigmen und ihre Vermittler) als gegenstandsbestimmt betrachtet, statt sie als analytische Perspektivierungen zu begreifen. Die Relevanz von „makrosoziologische Strukturanalysen“ erschöpft sich aber nicht in der Aufklärung (klassischer) Klassengesellschaften sowenig die Systemtheorie nur auf „reale“ und Makrosysteme angewandt werden kann. Systemtheorie bedeutet die Analyse beliebiger Objekte in ihrer Systemizität, d.h. in der Luhmannschen Fassung in ihrer evolutionär driftenden autopoietischen Selbstreferenz-Fremdreferenz-Relation.²

(4) Die von Wolfgang Merkel im Kapitel I.6 (S. 119 – 169) diskutierten Phasen von Transformationen sind im wesentlichen vom *transition approach* übernommen, wobei statt der offensichtlich nur für bestimmte Fälle geltenden „Liberalisierung“ nun die erste Phase als „Ende des autokratischen Systems“ bzw. „Ablösung des alten Regimes“ bezeichnet wird, der dann (in Substitution der recht indifferenten „Demokratisierung“) die „Institutionalisierung der Demokratie“ und die „Konsolidierung“ folgen. Die Abhandlung unter „Transformationsphasen“ ist ersichtlich nicht ganz zutreffend, denn es gibt - wie Merkel ausdrücklich thematisiert - doch auch ein „Ende des demokratischen Systems“ oder „Institutionalisierungen“ und „Konsolidierungen des Autokratismus“, wobei letzteres Merkel in Rücksicht auf seine Instabilitätsthese ablehnen dürfte. In jedem Fall systematisiert er mit seinen Phasen nur Demokratisierungsverläufe, nicht jedoch „breakdowns of democratization“.

Die von Merkel in der Diskussion der ersten Demokratisierungsphase „Ende des autokratischen Systems“ vorgestellten „systeminternen“ und „systemexternen Ursachen“, erstere im Kern als Legitimitätsverfall, letztere als Folge von Kriegsniederlagen, Wegfall externer Unterstützung und Dominoeffekte begriffen, sowie die sechs Verlaufsformen: langandauernde Evolution, von Regimeeliten gelenkter Systemwechsel, von unten erzwungener Systemwechsel, ausgehandelter Systemwechsel, Kollaps sowie Zerfall und

² Ausführlicher zu diesem Problemkreis: R. Kollmorgen (1996): Schöne Aussichten? Zur Kritik integrativer Transformationstheorien. In: Kollmorgen/Reißig/Weiß (Hrsg.): Sozialer Wandel und Akteure in Ostdeutschland. Opladen: Leske + Budrich, S. 281-332.

Neugründung von Staaten, sind knapp und präzise beschrieben und überzeugen im Kern. Allerdings bleiben die Verlaufsformen der Evolution und die von Staatenzerfall bzw. -neugründung sperrig. Erstere ist eigentlich definitorisch mit dem von Merkel definierten „Systemwandel“ (S. 74ff.) identisch und ruft insofern Einwände hervor. Letzteres Muster steht nicht für sich, sondern bezeichnet einen typologisch querliegenden und nicht autarken De- bzw. Neu-Institutionalisierungsprozeß. Schließlich befriedigt es nicht ganz, daß Merkel nur für die erste Phase echte Verlaufstypen elaboriert hat, die er später fälschlicherweise noch als „Transformationspfade“ bezeichnet (S. 397), hingegen für den Gesamtprozeß der Umwälzungen solche Typologisierung schuldig bleibt. Oder sollten sich derartige längerfristige, komplexe und oft oszillierende Prozesse einer Klassifizierung verweigern?

Die Überlegungen und Typenbildungen für die zweite Phase sind weitgehend gelungen (S. 136 - 142), während ich Begriff und Gehalt der dritten Phase, d.h. der (demokratischen) „Konsolidierung“, nach wie vor für einseitig halte (S. 143 - 169). In Systemtransformationen geht es in dieser Phase nach der *basalen* „Institutionalisierung der Demokratie“ eben nicht allein um eine Befestigung von bereits Geschaffenem, sondern um echte Entwicklung und Systemaufbau, um komplexe Neu- und Re-Strukturierungsprozesse, was nicht nur einer Konsolidierungslogik, sondern auch mannigfachen Gegenlogiken folgt, mithin ein offener und darin zyklischer Prozeß ist. Ich bevorzuge daher den Terminus der „Strukturierungsperiode“.

Merkels Modell der Konsolidierung als Vier-Ebenen-Prozeß (konstitutionelle, repräsentative, Verhaltenskonsolidierung der informellen politischen Akteure und Konsolidierung der Bürgergesellschaft) vermag diesen Gehalt an sich auch aufzuschließen, da es nicht wie vorherige Modelle nur eine oder zwei Ebenen betrachtet. Allerdings ist Merkels breitem Zugang wiederum begriffliche, teils theoretische Unschärfe anzulasten. Erstens werden nicht vier, sondern nur drei echte Ebenen verhandelt, weil die Verhaltenskonsolidierung auf derselben Ebene wie die zweite liegt. Zweitens ist der Begriff der dritten Ebene sehr schlecht gewählt. Was soll hier *Verhaltenskonsolidierung* heißen und wieso nur hier? Und seit wann kann das Militär, das hier u.a. firmiert, als „informeller Akteur“ bezeichnet werden? Endlich auch, wenn die anderen „informellen Akteure“ wie Großgrundbesitzer, Finanzkapital, Unternehmer, radikale Bewegungen oder Gruppen tatsächlich agieren, tun die ersten drei dies - wie bei der zweiten Ebene von Merkel selbst erfaßt - häufig als „formelle Akteure“, z.B. als Verbände. Drittens und anschließend „formalisieren“, d.h. organisieren jene „informellen Akteure“ sich nicht, muß von einer beachtlichen analytischen Überschneidung zur vierten Ebene ausgegangen werden, die die „*civic culture*“ und die „*civil society*“ umgreifen soll, wobei letztere eben bis auf die zweite Ebene ragt und keinesfalls nur der „Mikroebene“ zuzurechnen ist (S. 143 - 146).

(5) Der umfangreiche empirische Teil (Teile II, III und IV), der mehr als zwei Drittel des Gesamtwerkes umfaßt und sich am Konzept der drei „Demokratisierungswellen“ von S.P. Huntington (1991) orientiert, ist bezogen auf das Buchkonzept in Aufbau und

Inhalt vorbildlich. Die konzisen Länderanalysen und Vergleichsperspektiven - teils kontrastierend, teils analogisierend - informieren instruktiv über die Ursachen, Verläufe und problematischen Perspektiven und werden durch empiriebezogene typologische Weiterentwicklungen bzw. Differenzierungen angereichert, die das wechselseitige Befruchten von Theorie und Empirie gut veranschaulichen. Zwar kommen die Entdemokratisierungen arg kurz weg - hier werden nur drei Fälle des Gegenschlages der zweiten Welle besprochen (176 - 184) -, dafür werden aber die spezifischen Entwicklungskonstitutionen der osteuropäischen Fallgruppe der dritten Welle ausführlich behandelt, was Diskussionen der „Gleichzeitigkeitsdilemmata“ (zwischen den Bereichen und Ebenen des Umbaus) einschließt, also über die engeren politischen Horizonte hinausweist.

Für mögliche Folgeprojekte möchte ich zu bedenken geben, ob die Auseinanderreißung der Fallanalysen entlang der Transformationsphasen tatsächlich besser ist als eine jeweils geschlossene Fallpräsentation. Sicher bietet das angewandte Verfahren klassifikatorische und komparative Vorteile. Andererseits ist der Preis einer Prozeßdiskontinuität gegenüber den einzelnen Transformationen vielleicht doch zu hoch.

Resümierend bleibt festzuhalten: Wolfgang Merkel hat mit seiner Monographie eine *nicht nur einführende* „Einführung in die Theorie und Empirie der Transformationsforschung“ vorgelegt, die zu allererst durch ihre breite, dabei systematische und gut lesbare Darstellung und Problematisierung der historischen, stärker aber noch der jüngsten Demokratisierungsprozesse in den Teilen II – IV auffällt. Auch wenn manche Typologisierung nicht unproblematisch ist und sich zu verselbständigen droht, bietet auch Teil I einen tragenden begrifflich-theoretischen Rahmen für politische Transformations-, vor allem Demokratisierungsprozesse und finden sich darüber hinaus eine ganze Reihe anregender, teils origineller Überlegungen.

Vermißt habe ich eine Einführung zu komparativen Transformationsforschung, die merkwürdigerweise als eigenständiges Thema komplett fehlt, obwohl doch der intertemporale und vor allem interkulturelle Vergleich material und typologisch das ganze Buch durchzieht. Nur am Rande sei auch noch angemerkt, daß dem Buch ein Sachregister helfen würde, seine Qualität als Nachschlagewerk noch zu erhöhen.

Wolfgang Merckels „Systemtransformation“ kann, auch wenn es wegen der politikwissenschaftlichen Eingrenzung, der Überrepräsentanz von Demokratisierung und der Vernachlässigung von evolutionärem Wandel der westlichen Demokratien in den letzten 50 Jahren den Titel inhaltlich nicht zur Gänze einholt und insofern eine Titelpräzisierung nötig hätte, nicht nur Studentinnen und Studenten der Sozialwissenschaften sowie interessierten Laien als anspruchsvolle Einführung in die politikwissenschaftliche *Demokratisierungsforschung* nachdrücklich empfohlen werden, sondern ist in weiten Teilen zugleich ein Kompendium der aktuellen wissenschaftlichen Debatte. In dieser Kombination ist das Buch auf dem deutschen Markt herausragend und braucht selbst einen Vergleich mit dem mittlerweile als Klassiker geltenden Werk von J.J. Linz und A.

Stepan: *Problems of Democratic Transition and Consolidation* (Baltimore/London 1996) nicht zu scheuen.